



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Gräf, Hans Gerhard: Ein neuer Band Goethe-Briefe : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

der hebräischen Sprache bedeutet das Wort nachasch sowohl Schlange als auch Wahrsagung.“ Gutes und Böses erkennen bedeutet hier klug sein, die Zukunft vorauswissen, ein Stück göttlicher Allwissenheit erlangen zu dem Zweck, sich in allen Dingen das Glück, das Gelingen zu sichern. Der Dichter will die Sterndeuterei als einen Weg zum Götzendienste verpönen. Dieser führt durch seine bekannte Beschaffenheit auch zur Unsittlichkeit, aber daß die Menschen durch den Genuß der verbotnen Frucht zur Unterscheidung des sittlich Guten vom sittlich Bösen gelangt seien, ist nicht die Meinung des Dichters oder der Dichterin. Wir werden niemals genau erfahren, was dieser oder diese eigentlich gemeint und beabsichtigt hat; doch gerade in ihrer Vieldeutigkeit ist die schöne Dichtung ein Schatz für sinnige Gemüter und grübelnde Geister, und die neue Deutung, die Engel sehr glaubhaft zu machen verstanden hat, wird vielen Genuß bereiten.

Carl Jentsch



## Ein neuer Band Goethe-Briefe

Von Hans Gerhard Gräf

(Schluß)



on auswärtigen Besuchern ist neben den schon genannten Nord- und Nordwestdeutschen noch eine hervorragende süddeutsche, richtiger österreichische Persönlichkeit zu nennen: der Dichter Franz Grillparzer. Grillparzer, damals 35 Jahre alt, hielt sich vom 29. September bis zum 3. Oktober 1826 in Weimar auf. Über ihn schreibt Goethe unter dem 11. Oktober an Zelter: „Grillparzer ist ein angenehmer wohlgefälliger Mann; ein angebornes poetisches Talent darf man ihm wohl zuschreiben; wohin es langt und wie es ausreicht, will ich nicht sagen. Daß er in unserem freien Leben etwas gedrückt erschien, ist natürlich.“

Dieses „freie“ weimarische Leben war nun allerdings nicht der Grund von Grillparzers Gedrücktheit. Er selbst nennt in seinen Lebenserinnerungen mit der ihm eignen Wahrheitsliebe und Bescheidenheit die wirklichen Gründe seiner „Furcht“ vor Goethe.

„Diese Furcht, schreibt Grillparzer, bestand aus mehreren Elementen. Einmal schien mir in dem ganzen Bereich meines Wissens nichts, was würdig gewesen wäre, Goethen gegenüber vorgebracht zu werden. Dann habe ich meine eigenen Arbeiten erst später im Vergleich mit den Zeitgenossen schätzen gelernt; im Abstände von dem Frühergewesenen, namentlich hier in der Vaterstadt der deutschen Poesie, kamen sie mir höchst roh und unbedeutend vor. Endlich habe ich schon gesagt, daß ich Wien mit dem Gefühl eines gänzlichen Versiegens meines poetischen Talentes verlassen hatte, welches Gefühl sich in

Weimar bis zur eigentlichen Niedergedrückttheit vermehrte. Goethen aber Klagelieder vorzusingen und von ihm durch nichts verbürgte Tröstungen entgegenzunehmen, schien mir doch gar zu erbärmlich.

In diesem Unsinn war übrigens doch auch ein Körnchen Sinn. Goethes damalige Abneigung gegen alles Hefige und Gewaltfame war mir bekannt. Nun war ich aber der Meinung, daß Ruhe und Gemessenheit nur demjenigen anstehe, der im Stande ist, einen so ungeheueren Gehalt hineinzulegen, als Goethe in der »Iphigenie« und im »Tasso« gethan hat. Zugleich meinte ich, daß jeder die Eigenschaften in's Spiel bringen müsse, in denen er seine Stärke hat. Das waren nun bei mir damals warme Empfindung und starke Phantasie. Die Gründe einer solchen Abweichung von seinen Ansichten ihm selbst gegenüber zu vertheidigen, fühlte ich mich, auf meinem damaligen Standpunkte der unbefangenen Anschauung, viel zu schwach; seine Darlegung aber mit einer geheuchelten Billigung oder einem lügenhaften Stillschweigen hinzunehmen, dazu hatte ich vor ihm viel zu viel Ehrfurcht.“

Über seinen Verkehr mit Goethe schreibt Grillparzer an Katharina Fröhlich: „Der alte Goethe war von einer Liebenswürdigkeit, wie seine Umgebungen seit Jahren sich nicht erinnern, ihn gesehen zu haben. Ich speiste bei ihm und mußte eine zweite Einladung leider darum ablehnen, weil ich bereits versagt war. Er hat einen Maler [Schmeller] bei sich, der ihm die Menschen, die ihn vorzüglich interessiren, zeichnen muß; mir widerfuhr eine gleiche Ehre. Leider habe ich ihn zum Danke für all die Güte tüchtig ennujirt, denn mich befiel jedesmal eine solche Rührung, wenn ich ihn sah, daß ich beinahe meiner nicht Herr war und alle Mühe hatte, nicht in Thränen auszubrechen. Einmal geschah es auch trotz alles Widerstrebens, als mich der alte Mann an der Hand faßte, in's Eßzimmer führte und mit einem herzlichen Drucke an seine Seite hinsetzte. Die Wirkung, die er auf mich hervorbrachte, war halb wie ein Vater, halb wie ein König.“

## 3

Nach der Betrachtung von Goethes dichterischer und schriftstellerischer Tätigkeit während dieser Epoche und seiner Beziehungen nach außen werfen wir zum Schluß noch einen kurzen Blick auf das wichtigste Verhältnis in Weimar selbst, auf Goethes Beziehung zu seinem Fürsten, dem Großherzog Karl August, der, wie schon erwähnt, unter den Adressaten des neuen Briefbandes weitaus die erste Stelle einnimmt.

Unerfütterlich hatte der Bund zwischen dem Fürsten und dem Dichter, der zugleich der erste Staatsdiener war, sich bewährt, durch alle Stürme der Zeit hindurch, während eines halben Jahrhunderts. Dieser Tatsache hatte der Großherzog sichtbaren, wahrhaft fürstlichen Ausdruck gegeben durch die goldne Jubiläumsmedaille zum 7. November 1825; sie zeigt auf der einen Seite Goethes Bildnis, auf der andern das Doppelbildnis Karl Augusts

und seiner Gemahlin, mit der lapidaren Inschrift Carl August und Luise — Goethen — zum VII. Novbr. MDCCCXXV. Der beauftragte Künstler, Brandt in Berlin, hatte freilich wegen der ihm allzu kurz bemessenen Zeit zunächst ein Werk geliefert, das wenig Beifall fand. „Da sehe ich ja wie ein Stier aus“, soll Goethe beim ersten Anblick ausgerufen haben. Brandt unternahm, nach längern Beratungen, an denen sich auch der Bildhauer Rauch beteiligte, eine neue Ausführung, die zu allgemeiner Zufriedenheit gelang; die Vollendung zog sich aber bis weit in das Jahr 1826 hinein. Unter dem 7. November 1826, also genau ein Jahr nach dem fünfzigjährigen Jubiläum, findet sich in Goethes Tagebuch der Vermerk: „Fahrestag meiner Ankunft in Weimar. Serenissimus sandeten die wohlgelungene Medaille mit gnädigstem Handschreiben.“ Dieses, vom selben Tage datierte „gnädigste Handschreiben“ Serenissimi (man findet es in der Ausgabe des Briefwechsels gedruckt) schließt mit den Worten: „Unter uns bleibe es immer beim Alten. Amen.“ Goethes Antwort, bisher nicht bekannt, in unserm Bande zum erstenmal veröffentlicht, lautet:

„Ew. Königlichen Hoheit

schon vor einem Jahre mir zuge dachte, ganz unschätzbare Gabe hat sich im Verlauf dieser Zeit durch Höchst Ihre ununterbrochene Theilnahme und Einwirkung zu einem trefflichen Kunstwerk gesteigert. Jeder Beschauer, der den ästhetischen Sinn nunmehr völlig befriedigt sieht, fühlt auch zugleich den sittlichen erhöht, indem Absicht und Ausführung mit einander völlig übereinstimmen.

Was ich, auf den sich dieses schöne Werk unmittelbar bezieht, hiebei empfinden müsse, ist Höchst Denen selbst nicht unbewußt. Gefühl, Sinn und Gedanke bleiben an den Pflichten freudig geheftet, die für mich seit so vielen Jahren immer wohlthätiger geworden sind.“

Gewiß ist es die Nachwirkung des überwältigenden Eindrucks der bei seinem fünfzigjährigen Jubiläum ihm zuteil gewordenen Ehrungen, der Goethen jetzt zu dem rührenden Bekenntnis nötigt, das sich in einem bisher unbekanntem Schreiben an Adolph Wagner findet, als dieser ihm sein Werk *Il Parnaso Italiano* mit der Widmung *Al Principe de' Poeti*, Goethe übersendet: „Es begegnet mir seit einiger Zeit so viel Gutes, daß, wenn ich nicht eine redliche Selbstkenntnis, welche uns immer auf die Überzeugung unserer Mängel zurückführt, mir von jeher als Leitfaden festgehalten hätte, ich nun befürchten müßte, aus dem wahren und reinen Kreise, den Gott und die Natur mir vorschreiben wollen, irrend herauszuweichen.“

Eine für Karl August wichtige Angelegenheit kam, durch Goethe gefördert, während der ersten Monate, die unser Briefband umfaßt, zum glücklichen Abschluß; es ist die nach des trefflichen Rehbein frühzeitigem Tode notwendig gewordne Wahl und Anstellung eines neuen Leibarztes. Doktor Karl Vogel, dem wir das inhaltreiche Buch „Goethe in amtlichen Verhältnissen“ und wert-

volle Mitteilungen über Goethes letzte Krankheit verdanken, trat im Januar 1826 in seinen neuen Wirkungskreis ein und fand sogleich Gelegenheit, sich bei der Behandlung von Goethes Halsleiden dem Dichter von der menschlichen und wissenschaftlichen Seite zu empfehlen. Goethe berichtet darüber in einem bisher ungedruckten Briefe an den Großherzog vom 12. Juli:

„Vor allen Dingen aber habe von Rath Vogel zu melden, dessen Persönlichkeit mir und andern gar wohl gefällt. Er ist klar, offen, heiter, sich selbst deutlich und wird es dadurch auch bald ändern. Sein Handwerk versteht er aus dem Grunde, seine Ansichten sind schnell und bestimmt, so auch seine Anordnungen; in seinem ganzen Thun und Lassen ist eine Art von preussischer Entschiedenheit, aber keine Spur von Unmaßlichem, Affectirtem, viel weniger Zurückhaltendem und heimlich Sinnendem.

Sch habe ihn diese wenige Tage her mehrfältig prüfen können; er assistirte dem Verband meiner Halswunde, wobei mir sein Urtheil, Rath und Zeugniß sehr zur Beruhigung diente; auch würde sie sich schon geschlossen haben, wenn man es nicht für besser achtete, sie noch ein wenig offen zu halten.

Meine diätetischen Gebräuche hab' ich ihm gleichfalls vorgelegt, da er denn mein Kreuzbrunnenmaß schon auf die Hälfte reduziert hat und mich nach und nach ganz davon entwöhnen möchte. Wir wollen sachte verfahren.

Übrigens leb' ich der Hoffnung, daß Ew. Königlichen Hoheit Prüfung ihm gleichfalls zu Gunsten ausfallen werde.

Gar manches Capitel hab' ich mit ihm durchgesprochen; besonders auch traut er sich in medicinischer Polizei etwas zu und erweist sich durchaus seinen Empfehlungen gemäß.“

Karl August befand sich zur Zeit in Wilhelmsthäl und hielt dort militärische Übungen ab. Hierauf spielt Goethe am Schluß des eben genannten Briefes an, indem er schreibt: „Und so fahren wir fort im Genuß der friedlichen Tage zu verweilen, indessen Ew. Königliche Hoheit ein Bild des Krieges in Berg und Thälern hervorzaubern.“

Über diesen Krieg im Frieden findet sich in einem kürzlich erschienenen, viel Neues bietenden und überaus lesenswerten Büchlein: „Briefe an Fritz von Stein, herausgegeben und eingeleitet von Ludwig Rohmann“ (Inselverlag zu Leipzig, 1907) eine interessante Bemerkung. Karl von Stein auf Kochberg, dessen Briefe sich durch originelle Ausdrucksweise und kernigen Humor auszeichnen, schreibt an seinen Bruder Fritz von Stein unter dem 18. Juli 1826: „Der Großherzog hält Revue über die Conscribirten und hat seine Armée in der Nähe von Wilhelmsthäl versammelt; und damit sie bivaquieren lernen nach und nach, weil's kein stehend Heer ist, sondern aus der Arbeit genommene junge Leute, so hat er ihnen Zelte machen lassen, aber nur für 5000 Thaler, weil die Kammerrevenue ein Deficit von jährlich 50,000 Thalern leiden, durch die banquerouten Pächter. Um selbst aber bessere Aufsicht führen zu können von Wilhelmsthäl aus, hat der gute alte Herr aus der Sparkasse in Weimar

zu der Reise, sagt man, 25,000 Thaler geborgt. Die Mutter, welche in der Sparkasse, sagt sie, 150 Thaler hat und etwas ängstlich ist, hat darauf gleich beschlossen, das Geld zu kündigen, da die Pächter sich nicht zu erholen scheinen. Was das Bivaquieren betrifft, so wird es wohl noch gelernt werden. Es sind 19 gestorben, und die andern haben die Ruhr für's Vaterland, ist aber nicht so schlimm, sondern sind nur ein paar verrückt geworden. Goethe kann ein Gedicht drauf machen; wenn ich wieder nach Weimar komme, will ich ihn benachrichtigen, daß er mich mit anführt, denn ich habe 3 R. Thaler mit zu dem Manöver gegeben."

Goethe hat nun, soviel ich weiß, kein Gedicht auf dieses Manöver und auf die an der Ruhr erkrankten Vaterlandsverteidiger gemacht. Wohl aber müssen wir hier eines Goethischen Gedichts aus dieser Epoche und dessen Veranlassung erwähnen. Karl Augusts zweiter Sohn, der Herzog Bernhard, kehrte im Juli 1826 von seiner großen Reise nach Nordamerika zurück; aus diesem Anlaß veranstaltete die Loge Anna Amalia zu Weimar am 15. September eine Feier, für die Goethe ein frisches Lied dichtete, das in den schönen Worten ausklingt:

Die Erde wird durch Liebe frei,  
Durch Taten wird sie groß.

Herzog Bernhard hatte seine Erlebnisse und Erfahrungen auf dieser über ein Jahr dauernden Reise in einem ausführlichen Tagebuch aufgezeichnet; die Lektüre dieser Blätter bereitete Goethen viele lehrreiche und unterhaltende Stunden. Eingehend berichtet er darüber in einem bisher ungedruckten Briefe an Karl August unter dem 20. Juli:

„Ew. Königlichen Hoheit

verehrteste Frau Gemahlin, welcher angelegentlichst empfohlen zu sein wünsche, hat die Gnade gehabt, mir die Reisebeschreibung des Herzogs Bernhard, welche dankbarlichst anbei zurückerfolgt, zu gar erfreulichem Durchlesen vor einiger Zeit mitzutheilen. Was ich auch hier wieder bewunderte, war die Strategie, womit der Zug unternommen und ausgeführt wurde; es ist kein zufälliger Schritt und also auch kein unnützer. Der Reisende erscheint durchaus im Gleichgewicht; alle seine Eigenschaften begleiten sich geschwisterlich, und wer ihn nicht kannte, müßte gar eigen herumrathen. Man sieht einen überall willkommenen Welt- und Lebemann, einen wohlunterrichteten geprüften Militär, einen Theilnehmenden an Staats- und bürgerlichen Einrichtungen, bei Gastmahlen und Tänzen an seinem Platz, gegen Frauen-Anmuth nicht unempfindlich. Ferner sehen wir ihn bei öffentlichen Gelegenheiten beredt aus dem Stegreife, in der Conversation unterhaltend, mit Anstand frei gesinnt, seiner Würde sich bewußt und die Vortheile seines hohen Standes zu einem leichtern und rascheren Leben benutzend.

Dabei entzieht er sich keiner Unbequemlichkeit, er weiß vielmehr, besonders auf der Reise, die geselligen oft beschwerlichen Fahrten zu Leben und Unter-

richt zu benutzen. In Philadelphia verließ ich ihn an dem wichtigen Jahrestage von Penns Ankunft an jenem waldigen Ufer, wo nun zwischen zwei Gewässern eine merkwürdige reiche Stadt bewohnbar ist.

Diese durch aufmerksamtes Lesen abgenöthigte Charakteristik möge verziehen sein, da sie mit treuem redlichem Sinn aus dem Ganzen entsprungen ist.

Nun aber füge bescheiden eine Bitte hinzu: in der ersten Abtheilung, welche gegenwärtig unter Geh. Legations-Raths v. Conta Aufsicht abgeschrieben wird, findet sich eine Stelle, deren Copie mir erbitten möchte.

Auf dem Wege zwischen Boston und Albany findet der Reisende eine wunderliche Colonie, Abart von den Quäkern, die sich Schäkern nennen, im Cölibate leben, in ihren religiösen Zusammenkünften auf die Einwirkung des Geistes harren, ihren Cultus aber mit einem fragenhaften Tanze vollenden und abschließen. Diese Stelle wünschte ich, als ganz etwas Neues und Unerhörtes, den Freunden und Sammlern kirchengeschichtlicher Verrücktheiten gar zu gern [zu] überliefern."

Das ist die schon erwähnte „Unvernunft“, aus der sich Goethe wieder in das „Vernünftige“ rettet, indem er sich Wert und Würde der neuen Bürgerschule zu Weimar vergegenwärtigt.

Noch manches Bedeutende wäre aus dem neuen Briefbände hervorzuheben, so vor allem das bisher Ungedruckte über die nach Goethes Ausdruck „bedenkliche“ Angelegenheit der Niederlegung von Schillers Schädel in der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar und die mit ihr verbundene Feier, der Schillers Sohn Ernst und Goethes Sohn bewohnten; das Mitgetheilte jedoch dürfte genügen, um einen Begriff von der Reichhaltigkeit auch dieses neuen Bandes von Goethebriefen zu geben.

Ein Brief, auch er bisher unbekannt, ist an Charles Sterling gerichtet, den Freund Lord Byrons. Ein Band Tragödien Lord Byrons, den dieser schon 1821, drei Jahre vor seinem Tode, Goethen mit eigenhändiger Widmung bestimmt hatte, gelangte seltsam genug, durch sonderbare Schicksale aufgehalten, erst jetzt in Goethes Hand. Er, der soeben seiner Verehrung für den genialen Briten im Euphorion seiner „Helena“ ein wunderbares und großartiges Denkmal gesetzt hatte, empfing das posthume Geschenk mit tiefster Rührung; er las die in dem Bände enthaltenen Dichtungen, darunter den ihm von Byron gewidmeten „Sardanapal“, aber- und abermals, und nicht zu allen Stunden mochte der Trostgesang des Klagechors in der „Helena“ des Dichters Schmerz um den großen Verlust besänftigen:

Doch erfrischt neue Lieder,  
Steht nicht länger tief gebeugt:  
Denn der Boden zeugt sie wieder,  
Wie von je er sie gezeugt.

An Sterling schreibt Goethe jetzt: „Wie schmerzlich wir den Verlust unseres verehrten wie bewunderten Lord Byron empfinden, wird ein treues

Mitgefühl Ihnen selbst aussprechen. Jetzt nun gar, wo der Ort, den er in Griechenland zuerst betreten [Missolonghi], zu Grunde gegangen und vielleicht sogar das Haus zerstört ist, das der werthe Mann bewohnte."

Den Schluß des Briefes an Sterling bildet ein frommer Wunsch, mit dem auch wir schließen wollen: „Möge es uns Überbliebenen so wohl gehen, als die Zeiten, in die wir gekommen sind, und das menschliche Geschick, das über uns alle waltet, nur immer erlauben will.“



## Bilder aus der Grafschaft Glatz

Von Otto Kaemmel

### 4. Landeck

(Schluß)



er diesem Badgetriebe entgehn will, ist nach wenigen Schritten im einsamen Hochwald. Wie Landeck ganz eingehüllt ist von dem Grün der Gärten und Parks, von Linden- und Rosenduft durchweht, von munterm Bache durchflossen, so erhebt sich auf drei Seiten das Waldgebirge von etwa 450 bis nahezu an 1000 Metern Höhe, und überall quillt und rauscht es dort von lebendigem Wasser, das in kleinen und größern Rinneu der Viele zuströmt, alles mit üppigem Pflanzenwuchs erfüllend. Das ist der Sudetenwald, den Eichendorff, der geborne Schlesiener, bei seinem vielgesungenen Liede im Auge hat: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben“; an Thüringen oder den Harz hat er dabei nicht gedacht. Unmittelbar unter der Georgenkapelle führt ein Wiesental in langamer Steigung zwischen den Abhängen des Waldgebirges aufwärts. Ein klarer Bach bildet einen Teich, auf dem bunte Röhne zu einer harmlosen Wasserfahrt einladen. Keine Viertelstunde weiter breitet sich zwischen uralten Tannen eine Lichtung aus. Dort liegt eine Molkerei, die aber auch andre Getränke verschenkt, und im Schatten der hohen Bäume der „Waldtempel“, auch er ein Denkmal einer vergangnen Naturschwärmerei: ein tempelartiger Bau mit einer Vorhalle von vier hölzernen ionischen Säulen unter einem griechischen Giebel; in dessen Felde prangt der springende weiße Löwe auf rotem Grunde, das böhmische Wappentier; in der Vorhalle über der Eingangstür zu der Halle selbst stehn die etwas sentimentalen Verse:

Hier, wo durch dichtes Laub die Sonne sich verzehret,  
Der allerwärmste Tag in kühle Nacht sich kehret,  
Hier sucht der Menschen Freund, betäubt vom Stadtgewühle,  
Erholung für den Geist und für das Herz Gefühle,  
Und hier bekennt er frey, daß ohne Brunk und Pracht  
Vergnügen nur allein den Menschen glücklich macht.

So sang ein schlesischer Poet zur Zeit von Goethes italienischer Reise gewiß ganz im Sinne des Erbauers, und der war 1786 kein geringerer als jener Graf Hoym, der allmächtige „dirigierende Minister“ von Schlesien (seit 1770), der sich 1806 so haltlos und kopflos benahm, aber durchaus der Bildung und